

Liebe Leser,

von Neckarsulm nach Brasilien.

Warum weg von Neckarsulm? Wie war es 1924, in Neckarsulm zu leben? Warum nach Brasilien? Was war der Plan? Für immer dort bleiben oder irgendwann einmal zurück unter den Scheuerberg?

»Marie und ich saßen auf einem Baumstamm und weinten zum Herzerbrechen«.

• Ich hoffe, Sie mögen diese Seite.

Dann lesen Sie jede Woche etwas Neues über die alte Zeit.

Pia Pichterich

Erinnerungen aus meiner Jugendzeit, Teil 2

1924

* Nach dem Essen gingen wir alle an Deck in unsere Liegestühle und da ging das Erzählen nicht aus und die Zukunft wurde so rosig geschildert. Alle Abend sangen wir Heimatlieder zusammen unterm Sternenhimmel. Der Kapitän sagte, so nettes Volk hätte er nicht gleich beisammen gehabt.

Dann sind wir in Cherbourg gelandet und in Le Havre, in Vigo in Spanien, da hat mich mein Eugen zum erstenmal gesehen. Bei jeder Landung sah die Welt anders aus. Dann ging's nach Lissabon, Madeira, Las Palmas. Die Eingeborenen kamen mit kleinen Booten und kamen auf unser Schiff und boten ihre Waren an. Da hat Vater die ersten Orangen gekauft und ich sah den ersten Negro.

Hermann und Eugen waren sehr gut auf der ganzen Fahrt. Auf dem Schiff haben sie mich immer geholt zum Mühle spielen. Ich war sehr gut darin und habe meistens gewonnen. Auch zum Poussieren hatte ich viel Gelegenheit gehabt – war mir aber nicht darum. Abends im Bett kamen wiederum oft die Tränen. Eugen, mein kleiner Bruder, hat sogar behauptet, dass ich boyfriends hatte wie Marie. Ich erinnere mich noch an den einen, zu dem ich sagte: »So schnell schießen die Preußen nicht.« Und er war ein Preuße und hatte eine Wut und ging mir nach. Ich versteckte mich bei Vater.

Dann kamen wir nach Rio. Da bekamen wir Luftpost vom Pater Zartmann, einem Schulkameraden von unserer lieben Mutter. Er schrieb, er könne nicht abkommen, und wir sollten nach Sankt Paulo kommen. Vater wollte nicht und hat mit Oberhardts ausgemacht, zum Staat Sankt Katharina zu gehen. Somit ging es mit der »Bayern« noch zwei Tage weiter nach Sankt Franzisko. Seekrank war ich die ganzen einundzwanzig Tage, fühlte mich nur gut, wenn allemal gelandet wurde.

In Sankt Franzisko blieben wir nur acht bis vierzehn Tage. Wir mussten auf unser Gepäck warten und schwer Zoll bezahlen. Wir hatten alle sechs Unterkunft bei einer sehr netten deutschen Frau. Wir schauten uns die Gegend an. Eine kleine Kaffeefarm mit einem besseren Weinberghäuschen, nur Sandboden und Kaffeesträucher. Dann bekam Vater das Angebot, er könne eine ganze Insel haben.

Hermann und Eugen sahen wir nur noch beim Essen. Die waren immer am Meer, fingen Catfische und zeigten den kleinen Brasilianerinnen, wie die Fische knallen, wenn man sie, nachdem sie angeschwollen, auf den Boden wirft.

Marie und ich halfen der Frau und holten auch Wasser für sie am Brunnen, um den stets Leute standen, die uns aber sofort Platz machten.

Dann ging's nach Sankt Katharina, der Hauptstadt des Staates. Wir fanden Unterkunft in einem Hotel. Nach zwei oder drei Tagen war es Vater zu teuer. Inzwischen kam auch unser Gepäck an. Da mieteten wir ein kleines Häuschen, nahmen die Betten aus der Kiste und machten uns Betten auf dem Boden und kochten für uns selber. Wir hielten Umschau, um etwas zu kaufen. Für Hermann und Eugen war es wie ein Wildwestfilm, die staunten nur und haben nie Sorgen gemacht. Das will was heißen in dem Alter.

Die Farmen waren alle bergig und alles, bloß nichts Schönes. Dann haben sie uns ein Restaurant angeboten. Wir konnten doch die Sprache nicht. Sie meinten, die katholischen Schwestern könnten sie uns in ein bis zwei Monaten beibringen. Die ganze Stadt waren fast alles Holzhäuser. Dann haben Vater und Oberhardt angezahlt. Ich meine, es war ein kleines Sägewerk. Als Wohnhaus wollten uns die deutschen Pater ihr Pfarrhaus verkaufen. Es war wirklich sehr schön und mit Backsteinen gebaut und der Garten war ein kleines Paradies. Marie sagte: »Hedwig, sollte es je schief gehen, dann führst du den Haushalt und ich nähe für die Leute.« Da wäre dann Oberhardt Teilhaber gewesen.

Zwei Wohnhäuser und Fabrikchen konnten wir nicht alleine packen. Wir zwei haben Essen eingekauft und die Buben blieben für sich. Da habe ich die ersten Menschen reiten sehen. Da geht fast alles mit Pferden, wie gesagt: Wildwest.

Vater und Oberhardt gingen nach Curitiba zum Geldwechsel. Im Zug trafen sie einen Makler, der ihnen eine Farm, 500 Morgen groß und 300 Morgen Wald, anbot, die wir dann auch kauften. Zurück nach Sankt Katharina wollen sie den Fabrikkauf nicht mehr rückgängig machen, weil wir anbezahlt hatten. Doch der Bürgermeister legte ein gutes Wort für uns ein, uns zuliebe, weil seine Eltern auch deutsch waren.

Also wieder alles zusammenpacken. Dann ging's nach Tamandare auf eine Farm, die einer Zahnarztfrau gehörte, die geschieden war und zwei Kinder hatte und einen achtzehnjährigen Bub, der half die Schweine, so vierundzwanzig Stück, Geißen, Hühner, drei Ponys, eine Kuh und ein Kalb zu füttern. Natürlich war alles verwildert. Marie und ich saßen auf einem Baumstamm und weinten zum Herzerbrechen.

Fortsetzung folgt